

Ludwig Haizinger zum 70. Geburtstag.

Direktor Dr. Ludwig Haizinger hat am 23. Oktober seinen 70. Geburtstag gefeiert. Er lebt zurückgezogen in seinem schönen Garten in Weidling nahe seiner Vaterstadt Klosterneuburg. Man verdankt ihm, dem Mitarbeiter Auer von Welsbachs, die bedeutungsvolle Erkenntnis, daß kleine Mengen fremder Stoffe die hohe Lichtheission gewisser glühender Oxyde bedingen. Diese Entdeckung hat dann vom ersten, von Auer 1885 ausgearbeiteten Zirkonoxyd-Lanthanoxyd zu seinem Thoroxyd-Ceroxyd-Glühstrumpf (1891) geführt, der die endgültige Form des Gasglühlichtkörpers geblieben ist.

Haizinger war ursprünglich Organiker, ein Schüler Liebens und sein Assistent. Unter beider Namen sind zwölf Abhandlungen erschienen, von denen die Arbeiten über die Chelidonsäure und einige ihrer Derivate hervorzuheben sind. Weitere zehn Arbeiten hat er über verschiedene Gegenstände veröffentlicht. Seine erste Arbeit über Nitrobutylen verfaßte er, als er kaum das 17. Lebensjahr überschritten hatte. Seine wissenschaftliche Tätigkeit fand, mit einer kurzen Unterbrechung, ein Ende, als 1886 Auer ihm die Leitung seiner Fabrik in Atzgersdorf anvertraute. 1888 wurde diese geschlossen, und Haizinger kehrte zu seiner geliebten Wissenschaft zurück und bearbeitete in dieser Zeit die Abschnitte über seltene Erden, Chrom,

Molybdän, Wolfram und Uran für Dammers Handbuch der anorganischen Chemie. Der Gedanke, der ihn, den geborenen Wissenschaftler, verfolgte, war, die Ursachen der Helligkeitsschwankungen der Glühstrümpfe, die offenbar von kleinen Verunreinigungen abhingen, zu ergründen. Bei dieser fleißigen literarischen Arbeit fand er da und dort alte Beobachtungen, die zusammen mit seinen Erfahrungen ihm die Bedeutung der Beobachtung von Lecoq de Boisbaudran aus dem Jahre 1888 über das Leuchten von Aluminiumoxyd, das kleine Mengen von Chromoxyd enthält, offenbarte. Wenige Versuche im Frühjahr 1891 genügten zur grundlegenden Erkenntnis. Er übermittelte sie Auer, der bis zum Herbst desselben Jahres den Thoroxyd-Glühkörper fertigstellte. 1892 übernahm Haizinger wieder die Leitung der Atzgersdorfer Fabrik und hatte die technisch schwere Aufgabe zu lösen, aus Monazitsand das stürmisch gefragte reine Thoroxyd zu schaffen. Aus seinen reichen Erfahrungen über die seltenen Erden hat er nur drei kleine Mitteilungen erscheinen lassen.

Ehrwürdig in seiner Zurückgezogenheit und Bescheidenheit, erfreut sich Haizinger einer besonderen Frische der Erinnerung und des Geistes. Zu seinem 70. Geburtstage den Wunsch auszusprechen, er möge uns aus seinen wertvollen wissenschaftlichen Schätzen noch vieles schenken, ist der beste Wunsch, den wir Ludwig Haizinger darbringen können. *D'Ans.* [A. 143.]

Antimon in der Arzneimittelsynthese.

Von Prof. Dr. HANS SCHMIDT, Elberfeld.

(Vorgetragen in der Fachgruppe für medizinisch-pharmazeutische Chemie auf der 43. Hauptversammlung des V. d. Ch. zu Frankfurt a. M. am 12. Juni 1930.)

(Eingeg. 24. Juli 1930.)

Nicht selten findet man die Ansicht ausgesprochen, bei der arzneilichen Anwendung des Antimons sei man in der Hauptsache auf den Brechweinstein beschränkt, und die Bemühungen der Arzneimittelsynthese seien nicht recht wesentlich über den Brechweinstein hinausgekommen.

Diese Ansicht hat verschiedene Ursachen. Die Gebiete der Heilkunde, in denen das Antimon in den letzten Jahrzehnten eine so ausgebreitete Anwendung gefunden hat, liegen uns fern. Auch sind die Entdeckungen über die Heilwirkung des Antimons bei tropischen Krankheiten so fundamental, daß sie in ihrer prinzipiellen Bedeutung wohl die anderen Fortschritte in der Anwendungssart des Antimons für den Fernerstehenden überschatten können. Aber diese Fortschritte sind da, sie haben von chemotherapeutischen Forschungen in unserem Lande ihren Ausgangspunkt genommen, und ich bin gern der Aufforderung des Vorsitzenden gefolgt, von der Forschung auf diesem Grenzgebiet zwischen Medizin und Chemie und von ihren praktischen Auswirkungen einiges zu berichten.

Schon einmal, vor 300 bis 400 Jahren, hat das Antimon in der Heilkunde eine außerordentliche Förderung in Deutschland erfahren, zu einer Zeit, als energisch wirkende Metallverbindungen, wie Quecksilber, Kupfer,

Blei, Arsen, Antimon, von Paracelsus und den Paracelsisten gegen den Widerstand der Galenisten in der Heilkunde neu eingeführt wurden und die spagyrische Kunst darangesetzt wurde, diese gefährlichen mineralischen Gifte ihrer Giftigkeit zu berauben und brauchbare Arzneimittel aus ihnen zu machen.

Überschaut man die in den letzten zwei Jahrzehnten gemachten Entdeckungen über die Heilwirkung der organischen Arsenverbindungen, des Antimons, des Wisniuts, Golds u. a., so kann man wohl von einem Wiederaufgreifen der damaligen Bestrebungen reden. In einer Schrift aus jener Zeit heißt es vom Arsenik:

„Mein Name heißtet Hüttenrauch /
Und bin ein giftiger böser Schmauch;
— — — — —
Da aber Ich verlier den Gifft /
Durch Kunst und rechte Handgriff /
So kan Ich Menschen und Vieh curieren
Aus böser Kranckheit oftmals führen /
Doch bereit mich recht / und hab gut acht /
Daß Du haltst mit mir gute Wacht /
Sonst bin ich Gifft und bleibe Gifft /
Daß manchems Hertz im Leib absticht.“

Was hier als Mahnung für den einzelnen rezeptierenden Arzt und den Apotheker über die Jahrhunderte zu uns